

LAMTÖN

Die tibetische Sans-Papiers-Gemeinschaft Schweiz und ihr neues Projekt

«Viele von uns sind angesichts der perspektivlosen Situation zunehmend verzweifelt. Auch Depressionen und soziale Probleme folgen aus der jahrelangen Ungewissheit und den strafrechtlichen Massnahmen. Viele leben bereits seit Jahren in dieser Situation. Wir alle haben das Ziel, baldmöglichst Arbeit zu finden und finanziell unabhängig zu werden. Bitte überdenken Sie Ihre Position und geben Sie uns eine Chance.» Mit diesen Worten endet der Brief, den die Sans-Papiers-Gemeinschaft Schweiz im vergangenen Jahr an das Staatssekretariat SEM richtete. Unterschrieben war er von Lobsang Damchoe Lotsang, dem Präsidenten dieser Selbsthilfegruppe. Ich führte mit ihm und mit Jens Burow, der die Gemeinschaft unterstützend begleitet, Ende April das folgende Interview.

José Amrein-Murer

José Amrein-Murer – Lobsang Damchoe, würdest du dich unseren Leserinnen und Lesern kurz vorstellen?

Lobsang Damchoe Lotsang (LD) – Ich lebe seit 5 Jahren in der Schweiz. Ich bin aus Tibet. Vor etwa vier Jahren habe ich auf mein Asylgesuch einen Negativentscheid bekommen. Es gibt etwa 270 tibetische Sans-Papiers in der Schweiz, die alle in einer sehr schwierigen Situation sind. So haben wir im November 2014 die Tibetische Sans-Papiers-Gemeinschaft Schweiz gegründet, um uns gegenseitig zu unterstützen.

Und wer bist du, Jens?

Jens Burow (JB): Ich bin Deutscher, 52 Jahre alt und lebe seit 10 Jahren in der Schweiz. Vor 8 Jahren begann ich, Tibetern Deutschunterricht zu geben, zuerst in Dharamsala und dann in Zürich im Songtsen-House. Ich habe Freude am Umgang mit Tibetern und bin an der tibetischen Kultur interessiert. So bin ich dann auch auf die Probleme der Sans-Papiers aufmerksam geworden. Viele sind sehr bemüht, die Sprache zu erlernen und sich zu integrieren. Aber es ist sehr traurig zu sehen, wie schwierig es ihnen gemacht wird und wie sie das bedrückt. Das beschäftigt mich sehr und von daher möchte ich einen kleinen Beitrag leisten, damit sie eine Chance bekommen. Ich bin sicher, dass jeder von ihnen bemüht ist, Arbeit zu finden, und ein selbstbestimmtes Leben zu führen, wenn man sie nur liesse.

Damchoe, wie ist eure Gemeinschaft entstanden, wie ist sie organisiert und was tut sie?

LD: Ursprünglich dachten wir an eine Gruppe von etwa 50 Mitgliedern, doch nach einem halben Jahr waren wir schon 200. Als erste grosse Aktivität planten wir eine Demo, doch an einer Sitzung mit dem Repräsentanten des Tibet Bureau in Genf, dem Präsidenten der TGSL, mit Vertretern von Shenpen (Beratungsstelle des VTJE) und dem Chitue (Mitglied des Exilparlaments) rieten uns diese von einer Demo ab, da diese kontraproduktiv sein könnte. Die Gemeinschaft wird von mir und zwei weiteren Personen geleitet. Wir hätten gerne mehr Mitglieder im Vorstand, aber es ist schwierig solche zu finden. Einige haben eine Ortseingrenzung und dürfen ihren Wohnort nicht verlassen, andere haben Angst sich zu exponieren, andere wiederum sind zu deprimiert, um sich zu engagieren. Ich selber empfinde meine Arbeit als anstrengend, aber ich mache sie gerne. Wir sind ja alle in der gleichen schwierigen Situation und da brauchen wir gegenseitige Unterstützung. Wichtig ist für uns auch, dass wir mit «We chat» auf dem Internet miteinander verbunden sind.

Macht Ihr auch gemeinsame Aktionen?

LD: Das gemeinsame Anliegen von uns allen ist, Papiere, d.h. eine Aufenthaltsbewilligung zu bekommen. Wir organisierten deswegen eine Petition, bei der sich viele von uns engagierten und Briefe in viele Briefkästen steckten. Leider war das Echo nicht so gross wie wir erwarteten und wir gaben die Petition deshalb auf.

Woran leiden die tibetischen Sans-Papiers am stärksten?

LD: Das Schwierigste ist die Ungewissheit, ob bzw. wann wir eine Bewilligung bekommen. Und unsere Lebensbedingungen sind sehr hart. Wir leben mit Sans-Papiers aus anderen Ländern auf sehr engem Raum in Notunterkünften und werden da auch mit Drogenproblemen konfrontiert. Wir bekommen nur wenige Franken Nothilfe pro Tag, das schränkt unsere Möglichkeiten sehr ein. Wenn man ein Gesuch für humanitäre Aufnahme (Härtefallgesuch nach 5 Jahren) machen will, muss man beweisen, dass man Deutsch auf Niveau B1 beherrscht, dass man gut integriert ist und dass man eine Arbeitsstelle in Aussicht hat. Aber viele von uns wohnen ziemlich abgelegen und haben kein Geld für Reisekosten. Wie sollen wir da an Deutschkurse gehen, uns integrieren und eine Arbeitsstelle finden? Zudem ist es uns ja als Sans-Papiers verboten zu arbeiten. Und immer sind wir in Gefahr, dass wir allein wegen illegalem Aufenthalt verhaftet oder gebüsst werden.

JB: Das Schlimme ist, dass es für die Betroffenen praktisch keinen Weg aus dieser Situation gibt. Das SEM fordert die «Rückkehr» nach Indien oder Nepal, basierend auf der Annahme, dass sie nicht in Tibet gelebt haben. Doch ausser der illegalen Flucht nach Frankreich, wo sie nach einiger Zeit Asyl bekommen, haben sie keine Optionen.

Wie unterstützest du, Jens, die Sans-Papiers-Gemeinschaft?

JB: Ich verstehe mich als Berater. Die Tibeter kommen aus einer anderen Kultur, da

ist es für sie schwierig zu verstehen, wie man hier in Europa vorgehen muss, um etwas zu erreichen. Ich sitze regelmässig mit der Leitungsgruppe zusammen und wir beraten gemeinsam, was wir tun können. Zurzeit planen wir Weiterbildungen für Computerkenntnisse und das Schreiben von Bewerbungen, damit sie später nach Erlangen einer Aufenthaltsbewilligung möglichst bald Arbeit finden. Ausserdem möchten wir gerne ein Projekt für Patenschaften zwischen einheimischen Freiwilligen und tibetischen Sans-Papiers aufbauen und sind deswegen auch an euch von der GSTF gelangt. Wir wären sehr froh, wenn wir das gemeinsam organisieren könnten.

LD: Integration und Deutschkenntnisse sind zentral, wenn man eine humanitäre Aufnahme erreichen möchte. Aber für die Tibeterinnen und Tibeter ist es sehr schwierig, mit Einheimischen in Kontakt zu kommen. Dies vor allem, weil viele Tibeter zurückhaltend sind, sich unsicher fühlen und manchmal etwas mutlos sind. Mit dem Patenprojekt möchten wir diese Begegnung fördern und Freiwillige finden, Schweizer oder auch Tibeter, die schon länger in der Schweiz sind. Ich bin zum Beispiel immer am Mittwochmittag bei einer älteren Frau. Ich helfe ihr beim Einkaufen, wir reden und kochen miteinander. Wir feiern auch miteinander. Dieser Kontakt bedeutet mir viel. Ich habe daraus viel über die schweizer Kultur gelernt.

Ich verstehe diesen Wunsch nach Kontakten sehr gut. Zudem kann ich



Lobsang Damchoe Lotsang (li) und Jens Burow

aus eigener Erfahrung sagen, wie wohltuend ein solch regelmässiger Kontakt mit tibetischen Flüchtlingen sein kann. In den letzten Ausgaben des «tibetfocus» sind ja einige Freiwillige zu Wort gekommen, die seit vielen Jahren solche Kontakte pflegen und diese als sehr erfüllend erleben. Wir freuen uns von der GSTF aus, mit euch gemeinsam dieses Projekt aufzugleisen. Damchoe, ich möchte Dir gerne das letzte Wort geben. Was möchtest Du unseren Leserinnen und Lesern abschliessend sagen?

LD: Ich hoffe, dass niemand aufgibt und jeder von uns weiter Deutsch lernt und sich gut integriert. Wir alle wollen selber für uns aufkommen und nicht ein Leben auf Kosten anderer führen. Ausserdem wünsche ich mir, dass immer mehr Leute über unsere so schwierige Situation informiert sind und sich dafür einsetzen, dass wir eine fai-

re Chance bekommen. Ich bin allen sehr dankbar, die uns unterstützen.

Nachwort

Wir möchten das im Interview erwähnte Projekt der Patenschaft möglichst sorgfältig angehen. Wir planen deswegen in einem ersten Schritt die Gründung einer Projektgruppe von etwa fünf bis sieben Personen. Lobsang Damchoe, Jens Burow und ich werden drei davon sein. Aufgabe der Projektgruppe ist es, das Patenschaftsprojekt zu planen, koordinieren und kontinuierlich Ansprechpartner für die Mitmachenden zu sein. Freiwillige, die zum gegebenen Zeitpunkt (vermutlich anfangs Herbst) als Patin oder Pate tätig sein möchten, sowie auch Interessierte an der Projektgruppe, die über Erfahrungen in diesem Bereich verfügen, melden sich für weitere Informationen bitte bei José Amrein-Murer, Tel. 079 582 43 21 oder lamtoen@gstf.org.

Persönliche Gedanken zur GSTF-Mitgliederversammlung 2018

Verena Profos, GSTF-Mitglied

Ich nehme immer gern an der GV der GSTF teil. Die diesjährige hat mich aber in besonderer Weise beeindruckt. In Erinnerung geblieben sind mir vor allem die Ehrung von Dhondup Wangchen und die Symbolfigur des Schneelöwen.

Dhondup Wangchens Film hatte ich zur Zeit meines Beitritts zur GSTF gesehen. Der Beitritt war meine Reaktion gewesen auf gewisse politisch-diplomatische Seiltänze in Zusammenhang mit den Olympischen Spielen in Peking. Dhondup Wangchen aber hatten die Pekinger Spiele zum Film «Leaving fear behind» veranlasst. Sein Mut, diesen Film unter Lebensgefahr zu drehen und die im Film interviewten Tibeter, die durch ihr mutiges sich Sichtbar-Machen ein ebenso grosses Risiko eingingen, dies alles hatte mich damals tief berührt und gewisse Bilder sind

mir unvergesslich geblieben. Deshalb war es für mich zunächst eine freudige Überraschung, an der GV unvermutet Dhondup Wangchen auf der Leinwand zu sehen, ihn sprechen zu hören, seine Ehrung mitzuerleben – und doch konnte ich mich nicht unbefangen darüber freuen, sondern empfand es irgendwie als beklemmend, weil er mir so sehr gezeichnet vorkam von all dem, was er durchgestanden haben musste und auf sich genommen hatte für seinen Film «Leaving fear behind».

Zu einem überraschenden Aha-Erlebnis wurde für mich auch die Begegnung mit dem Symboltier, dem Schneelöwen. Mir hat die tibetische Fahne immer gefallen, aber an jenem Abend wurde mir beschämend klar, wie oberflächlich ich bisher den Schneelöwen wahrgenommen hatte, sozusagen als dekoratives Element. Thubten Purangs Idee, die tibetische Nationalfahne umzugestalten und

alltagstauglich zu machen für das tibetische Leben im Exil, finde ich genial. Dass der Schneelöwe, der etwas symbolisiert, was durch die veränderten Umstände zurzeit so nicht mehr stimmt und deshalb in anderer Form, nämlich als Buch, auf der Fahne präsent ist, dünkt mich sinnvoll. Der Schneelöwe aber, der an jenem Abend für mich so sehr an Tiefe gewonnen hat, obschon ich seine Bedeutung bestimmt immer noch zu oberflächlich sehe, ist für mich zu einer Art revolutionärem Hoffnungszeichen geworden – einem wichtigen Gegenstück zur Marke «Made in China», die oft so allgegenwärtig zu sein scheint, auch in unserem Alltag. Mir ist aber auch noch kaum je so bewusst geworden, wie existenziell wichtig Exil-Kultur ist – wie eben an der GV beim Anhören von Thubten Purangs Gedanken zur Umgestaltung der tibetischen Nationalfahne.